



## Leo Hiemer

geb. 1954 in Maierhöfen

*Filme u.a.:* Lond it luck,  
Land der Räuber und Gendarmen,  
Schwestern,  
Daheim sterben die Leut',  
Die Enkel von Annaberg,  
Schön war die Zeit,  
Leni ... muss fort,  
Die Fallers, Komm, wir träumen!  
Alpträume, Hirnbein

### Neu in Lindenberg

Ich bin 1969 nach Lindenberg gekommen. Da war ich 15 Jahre alt und ging aufs Gymnasium. Damals habe ich mich neu erfunden: Ich wollte nicht mehr „Poldi“ genannt werden, ich habe mich jetzt „Leo“ genannt, war voll in der Pubertät und hatte eine total schreckliche Stimme. Man hat mich damals für ein Mädchen gehalten mit meinen langen Haaren. Es gab damals die „Wildschütz-Tanzbar“ - heute „Bleifrei“ - da konnten wir am Samstagnachmittag mit den französischen Austausch-Schülerinnen den Engtanz üben. Aber ich war hier einfach die Landpomeranze schlechthin, ich konnte halt nur mit meiner Frechheit und mit meinem Mundwerk mithalten.

### Die wilde Zeit – das „Teehaus“ in Lindenberg

Das „Teehaus“ ist so entstanden: Der junge James Huber hat das Gebäude und 100.000 Mark geerbt, so geht die Sage, und er hat beschlossen, er macht daraus ein Kommunikationszentrum. Das war in der ehemaligen „Krone“ mitten in Lindenberg. Zuerst musste man den ganzen Mist rausreißen, dazu hat er Schüler angeheuert. Da bin ich natürlich auch hin und habe ein paar Mark pro Stunde bekommen. Er hat dann eine Diskothek eingerichtet im ersten Stock, oben ein Café mit Billardtisch, unten gab es ein paar Tagungsräume, aber zentral war einfach die Diskothek. Nachdem man das als Club e.V. angemeldet hat, gab es auch keine Sperrstunde, man hat einfach immer aufgehaut. Rund um die Uhr lief unsere Musik, Popmusik. Der Klaus Pilz hat eine Band nach der anderen angeschleppt, Nazareth hat gespielt, Fleetwood Mac, Brian Auger hat zweimal gespielt, es waren also wirklich hochkarätige Sachen.

Ich war sowas wie das Haus-Faktotum: Ich war nach der Schule und vor der Schule da und eigentlich immer im Teehaus. Eigentlich hat sich mein ganzes Leben hier abgespielt.

Was mich allerdings geärgert hat: Es hat geheißen, wir machen eine Diskothek auf, aber: Hat jemand Schallplatten? Ich habe von meinen Langspielplatten so 80 hingeschleppt, aber nach drei Jahren waren nur noch 20 da.

In der großen Zeit so ab 1971 kamen sie aus Zürich, aus Ulm und aus München nach Lindenberg. Allerdings ist das „Teehaus“ dann in Schieflage geraten. Es wurde von der Drogenszene entdeckt. Die Drogengeschäfte fingen mit Haschisch an und es ging weiter mit Heroin. Ich habe nie etwas mit Drogen zu tun gehabt. Mir waren meine fünf Mark zu schade, um sie für einen Joint auszugeben, die habe ich für meine Schallplatten gebraucht. Natürlich haben mit den Drogen die Schwierigkeiten begonnen, das Landratsamt hat Auflagen gemacht, schließlich wurde der Club geschlossen. Das „Teehaus“ ist so leider nach nur drei Jahren vor die Hunde gegangen. Auf jeden Fall: Es war eine wilde Zeit!

### Mit dem Filmvirus infiziert

Ich habe 1973 das Abitur gemacht und anschließend den Zivildienst absolviert. Das war in der „Kurklinik für Innere Krankheiten“ in Ried und dauerte bis 1975. Klaus Gietinger habe ich in Ried beim Zivildienst kennengelernt. Der Klaus war ein Filmfanatiker, der mich mit diesem Filmvirus infiziert hat.

Dann bin ich zum Studieren nach Tübingen und Göttingen gegangen. Wir, Klaus und ich, haben damals aber immer wieder Filme im Allgäu gedreht, zuerst auf Super 8, Learning by Doing. Unser Stützpunkt war natürlich Lindenberg. Es hat angefangen mit kleinen Spielfilmen, Kurzfilmen, unser erster Film, das war der **Meineidbauer**, dann gab es den ersten abendfüllenden Spielfilm, **Morbid 84**, à la 1984 von Orwell, verquickt mit einer Humphrey Bogart-Geschichte, wo wir übrigens zum ersten Mal Lindenerger Schlapphüte aufgesetzt haben. Humphrey Bogart war bekannt mit seinem Fedora-Hut und wir haben uns dann auch gleich solche Hüte zugelegt. Das war so der Anfang unserer Hut-Geschichte. 1979 kam der Bauernkriegs-Film **Lond it luck**. 1980 folgte dann der Film **Land der Räuber und Gendarmen**. 1984 ging es weiter mit **Daheim sterben die Leut**. Wir haben damals in Göttingen studiert, lebten dann dort und in Frankfurt. Zwischendrin sind wir dann aber immer wieder mit unseren Filmteams hier in Lindenberg eingefallen. Wir waren immer wieder mal ein paar Monate da, vielleicht einmal ein Jahr und dann eben wieder weg.

### Lond it luck, Bauernkrieg im Allgäu

Eine Zeitlang haben wir beide in Göttingen studiert, Klaus Sozialwissenschaft, ich Geschichte. Göttingen war damals die absolute Hochburg mit der Antiatomkraft-Bewegung, Gorleben war in der Nähe, später gab es die Hausbesetzerszene. Es gab interessante Seminare, die wir zusammen besucht haben, und wir haben viel über Philosophie diskutiert. Wolfgang Häberle, der Sohn von Dr. Häberle, hat uns damals den Rat gegeben, wir sollten einmal ein wirklich ernstes Thema angehen, z.B. den Bauernkrieg im Allgäu. Wir haben uns dann intensiv mit den historischen Unterlagen beschäftigt, es gab ja hervorragende Literatur zu diesem Thema. Wir entdeckten die Aufzeichnungen eines Archivars, der die Unterlagen des Bauernkrieges herausgegeben hatte, es waren dicke Bücher, die uns die Geschichte erschlossen. Den Film haben wir mit einfachsten Mitteln gemacht: in mancher Beziehung noch laienhaft, aber immer mit Leidenschaft.

Es war ja ein Bürgerkrieg um gerechte Verhältnisse für die Bauern, um ein Ende des Feudalsystems, um die Freiheit des Christenmenschen, vor allem inspiriert von Zwingli, der die These vertrat, die göttliche Ordnung könne und müsse auch im Diesseits verwirklicht werden. Die Allgäuer waren mit die ersten und die letzten in dieser Aufstandsbewegung, die keine Schlacht verloren haben, sondern vor dem „Bauernhör“, dem Truchsess von Waldburg, kapitulieren mussten. In sechs Jahren, 2025 haben wir ein großes Jubiläum zu diesem Bauernaufstand. Vielleicht gibt es dann ein „Lond it luck 2.0“?

### Daheim sterben die Leut

Es war an einem regnerischen November-Sonntag in der niedersächsischen Universitätsstadt Göttingen, einem Tag, den man sich trostloser nicht vorstellen kann. Ich saß mit dem Klaus zusammen und wir haben gesagt, wir müssten einmal einen Film übers Allgäu drehen mit all seinen Abstrusitäten, merkwürdigen Gestalten und Geschichten. Wir hatten da doch Einiges in petto. Auf einem DIN-A4-Blatt haben wir brainstorming-mäßig einfach ein paar Sachen aufgeschrieben, was uns spontan eingefallen ist: z.B. der Gesundheitsbeter Ochsenreiter oder ein Politiker, der alkoholisiert Auto fährt, von einer Polizeistreife angehalten wird und den Polizisten ohrfeigt. Oder eine Geschichte aus Stiefenhofen, wo ein paar rebellische Bauern eine Fernwasserleitung sabotiert haben. Wir brauchten einen Bösewicht, das war bei uns der Landrat, dann eine Landkommune, eine exotische Schönheit aus der Stadt, das haben wir einfach zusammen gemixt, die Dialoge geschrieben, die Szenen ausgetauscht, gestrichen und dazu erfunden. Dann war noch die Idee mit diesem Übersinnlichen, da erscheint der Teufel beim Großvater, Vater und Sohn. Diese Mixtur wollte zuerst mal niemand haben, die Fernsehanstalten konnten damit nichts anfangen, aber schließlich konnten wir drehen und der Film wurde bundesweit ein Riesenerfolg. Später, bei einer Vorführung in München, sagte einmal eine Zuschauerin, der Film ist ja praktisch ein Vorläufer von Rosenmüllers „Wer früher stirbt ist länger tot“ und ich sagte nein, der Rosenmüller ist ein Nachläufer von uns. Die erste Vorführung war damals in Berlin auf der Berlinale, Donnerstagnachmittag 14 Uhr und wir dachten, da kommt kein Mensch, aber der Saal war voll, der Film fing an und die Leute haben sich vor Vergnügen in die Hose gemacht.

## Von der Gabi habe ich zum ersten Mal 1987 gehört

Einmal war ich in Lindenberg unterwegs und sehe im Stadtcafé den Dr. Häberle, meinen alten Geschichtslehrer. Er spricht mich an und hält mir einen Zeitungsartikel unter die Nase, in dem es darum geht, dass ein Mädchen namens Gabriele Schwarz, das im Allgäu aufgewachsen ist, auf einem Bauernhof in Stiefenhofen, mit fünf Jahren nach Auschwitz gebracht und dort ermordet worden ist. Zu dieser Zeit war gerade meine erste Tochter unterwegs und wenn Du selber Kinder hast, ist es klar, Du willst alles Böse der Welt von ihnen fernhalten und so eine Geschichte berührt dich. Das zweite, was mich beschäftigt hat: Stiefenhofen, das kenne ich ja, da lebten meine Großeltern und meine Mutter ist in Stiefenhofen aufgewachsen.

Zu Hause fragte ich also meine Mutter: „Weißt du etwas von dem Mädchen, das 1937 geboren wurde, Du bist ja 33 geboren.“ Die Antwort war: „Klar, natürlich habe ich die Gabi gekannt. Ich habe sie immer beneidet, weil sie so schön angezogen war und wegen ihrer schönen Locken.“ „Wieso hast Du nie etwas gesagt?“ fragte ich weiter. Und ihre Antwort: „Davon will niemand mehr etwas hören. Das macht nur böses Blut, lass die Finger davon!“

Aber für mich war klar: Ich will mehr wissen, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie das damals gegangen ist. Im Radio hatte ich einen Bericht über ein ähnliches Thema gehört, also habe ich dem Redakteur einen Brief geschrieben und er hat mir geantwortet: „Ja, machen Sie mir einen einstündigen Radiobeitrag über dieses Kind in Stiefenhofen!“ Damit bin ich zu meiner Mutter und habe gesagt: „Ich habe einen Auftrag. Du musst mir helfen.“ Sie hat schließlich eingewilligt, wir sind nach Stiefenhofen gefahren, um die Leute über Gabi zu befragen. Aber die haben gleich an der Haustür abgewunken: „Wir wissen nichts... - Und wir sagen auch nichts.“ Aber dann gab es halt doch Small-Talk mit meiner Mutter, man sprach über „Früher“ und irgendwann kam auch die Rede auf Gabi. Und dann wurden sogar Fotos vom Dachboden geholt. Ich habe gestaunt.

## Eine Gedenktafel für Gabriele

Der Grund meiner Recherche, der erwähnte Zeitungsartikel, war Teil eines Streites um eine Gedenktafel, angeführt von vier alten Männern, die sich „Erinnerungskreis Gabriele“ nannten: Dr. Häberle als dem Sprecher, Hans Geisenhof, Restaurator aus Sinswang, Heinrich Obermeyer, Inhaber von „Obermeyer Textil Import-Export“ aus Oberstaufen und Rudi Boch aus Hopfen, einem wahren „Bauernphilosophen“. Sie wollten eine Gedenktafel für Gabriele in Stiefenhofen in der Kirche. Der Vater von Heinrich Obermeyer hatte in Berlin eine Jüdin aus Ostpolen kennengelernt, die seine Frau wurde. Die beiden sind über ein paar Stationen in Oberstaufen gelandet. Sie hat ein Textilgeschäft hochgebracht, das die Nazis später geschlossen haben. Er selbst wurde als Maler mit Berufsverbot belegt. Heinrich Obermeyer hatte die Gabi auch persönlich kennengelernt und wollte, dass von ihr etwas bleibt. Dieses kleine Kind ist verschwunden, ist in Auschwitz ermordet worden, verbrannt worden, die Asche verstreut, es gibt keinen Grabstein, keine Todesurkunde, gar nichts – und das von einem katholisch getauften Kind, das bei katholischen Eltern im katholischen Allgäu aufgewachsen ist. Ihr einziger Mangel war die jüdische Mutter, die sich übrigens ebenfalls katholisch taufen ließ, und die Definition der Nazis, die sie aufgrund der „Nürnberger Gesetze“ zur „Volljüdin“ erklärt haben.

In Stiefenhofen ging der Streit weiter. Es wurde dann beschlossen, in der Pestkapelle moderne Formen der Pest darzustellen. In einem Fenster wird ein Mädchen mit einem Judenstern gezeigt. Hier ist sie zusammen mit dem Pater Maximilian Kolbe zu sehen. Aber bei der Einweihung blieb es namenlos. Es war klar: Man wollte niemandem zu nahe treten, schon gar nicht Angehörige von ehemaligen Parteigenossen provozieren. Der Streit ging weiter.

Pfarrer Mader hatte 1983 in seiner Chronik Gabis Geschichte erstmals öffentlich gemacht. Als ich ihn darauf ansprach, war sein Kommentar: „Wenn ich gewusst hätte, was dabei herauskommt, hätte ich nichts geschrieben.“ Tatsächlich wurde von den 50er bis in die 80er Jahre geschwiegen. Schließlich wurde 1994 die Gedenktafel in der Spinnerkapelle in Oberstaufen aufgestellt.

## Irgendwann war klar, daraus mache ich einen Spielfilm

Natürlich spielt der Film nicht in Stiefenhofen, damals hätte man mir wohl die Reifen zerstoßen, sondern in einem Nachbarort, und aus Gabi wurde Leni. Als wir den Film „**Leni ... muss fort**“ schließlich in Stiefenhofen zeigten, um 20 Uhr sollte der Film anfangen, gab es volles Geläute vom Kirchturm. Ich kam mir vor wie bei „Don Camillo und Peppone“.

1990/91 habe ich das Drehbuch geschrieben und versucht Geld aufzutreiben, das hatte am Anfang ganz gut ausgesehen. Aber dann bekam ich 14 Absagen in Folge. Ein Produzent in Frankfurt hatte dann die entscheidende Finanzierungs-Idee. 1993 haben wir gedreht, 94 kam der Film heraus. Mit einem eigens gegründeten Filmverleih brachte ich den Film ins Kino und auch im Allgäu machte er Furore. Ich bin dann mit meiner Familie nach Detmold gezogen, wir lebten dann fünf Jahre im „Exil“ in Ostwestfalen. In der Zwischenzeit bekam ich eine Verleihförderung für „**Leni ... muss fort**“ und konnte den Bundesstart angehen. Insgesamt haben 60.000 Zuschauer den Film im Kino gesehen.

### Buch und Wanderausstellung

Aber das Thema Leni oder Gabi ließ mich noch lange nicht in Ruhe: Im Jahr 2008 stieß ich durch einen Bekannten auf etliche Unterlagen, in denen unter anderem dokumentiert wurde, wie der Staat das Vermögen der einst wohlhabenden Familie beschlagnahmt hatte. Und vor allem kamen auch Fotoalben und Sachen von Gabi ans Licht, die uns einen Einblick in ihr kurzes Leben geben. Daraus entstand im Laufe etlicher Jahre das Buch „Gabi (1937-1943). Geboren im Allgäu. Ermordet in Auschwitz.“ und die Wanderausstellung „Geliebte Gabi - Ein Mädchen aus dem Allgäu – ermordet in Auschwitz“. Im Deutschen Hutmuseum Lindenberg zu sehen vom 10.11.19 bis 26.01.20.



Gabi vor dem Bauernhof in Stiefenhofen